

Volles Risiko

Bruno Leicht



Sich als Jazztrompeter für Musikgeschichte zu interessieren, ist nicht gerade typisch. Für Bruno Leicht gehören Praxis und Theorie wie selbstverständlich zusammen, doch seine Art, Jazzgeschichte zu entdecken und zu vermitteln, hat nicht viel mit Büchern zu tun. Er gibt Workshops für Jazzgeschichte an Musikhochschulen, unterrichtet Trompete an der Offenen Jazz Haus Schule Köln und spielt mit seinen Bands The Madhattan Four und The Free Lights europaweit.

Von Juliane Bally

sonic: Woher kommt das Interesse für Musikgeschichte?

Bruno Leicht: Es hat mich wie ein Schlag getroffen, als ich im Alter von 8 Jahren zum ersten Mal die Filmmusik von Walt Disneys Dschungelbuch gehört habe. Das war einfach Jazz und davon wollte ich (zuerst natürlich unbewusst) mehr! Meine musikalische Sozialisation hatte gutbürgerlich mit Mozart, Bach und Haydn angefangen. Für meine Eltern hörte die Musikgeschichte bei Gustav Mahler auf, alles andere war zu schräg und tat den Ohren weh. Meine persönlichen Erfahrungen sind mit der Jazzgeschichte verknüpft, seit ich diese Musik gehört habe.

sonic: Wie bist du zur Trompete gekommen?

Bruno Leicht: Jahre später nach der Dschungelbuch-Entdeckung – ich war damals auf dem Musikgymnasium der Regensburger Domspatzen – habe ich The Five Pennies mit Louis Armstrong und Danny Kaye gesehen. Die Stim-

mung dieses Films habe ich total aufgesogen. Der Ausdruck, der unverwechselbare Klang der Trompete – das hat mich fasziniert. Klassische Trompete hat mich nie so interessiert. Mit Klavier hatte ich angefangen, doch diese ganzen schwarzen Pünktchen, das war mir zuviel. Dann habe ich Glenn Miller gehört und es hat mich endgültig gepackt. Mit 14 hatte ich zum ersten Mal eine Trompete an den Lippen. Die Trompete, meine Stimme und die drei Ventile, das war richtig.

sonic: Wie hast du dein Instrument und das Interesse für die Musikgeschichte zusammengebracht?

Bruno Leicht: Ich habe alle möglichen Sendungen über Jazz im Radio aufgenommen und immer wieder angehört. Egal, ob amerikanischer Swing, englische Tanzorchester, Duke Ellington oder Chet Baker. Diese Sendungen waren das Beste, was mir passieren konnte. Ich konnte mir die Jazzgeschichte klingend aneignen. Mit dem Hören, das lag mir. Musik ohne Papier war mir von Anfang an näher. Ich habe schon ganz früh nach Gehör gesungen und immer mitgespielt, was ich im Rundfunk gehört habe. Ich habe eher unbewusst nach Gehör gespielt. Wenn du die Trompete an den Mund setzt, hast du das im Gefühl, wo das klingende B ist. Ich hatte mal eine C-Trompete in der Hand, das war ein ganz komisches Gefühl, es ist nur einen Ton darüber, trotzdem ein Riesenunterschied. Das ist schon im Körper drin, das Gefühl für dieses B.

sonic: Wann war klar, dass du Musik machen möchtest und nichts anderes?

Bruno Leicht: Parallel zur Trompete sollte ich eine klassische Gesangsausbildung hinlegen, meine Eltern hätten das gern gesehen. Ich musste zum Trompeteüben immer in den Keller gehen. Toleriert haben meine Eltern die Trompete irgendwie schon, aber so richtig verstanden haben sie es nie. Es hat sie eher gequält, aber ich durfte es trotzdem machen. Ich war nicht davon abzubringen, ich wollte die Trompete und den Jazz. Eine Woche vor der Aufnahmeprüfung war ich schon in der Hochschule und habe bei den Studentencombos mitgespielt. Neben der Jazztrompete habe ich mich für klassischen Gesang beworben. Ich war total erkältet und stockheiser, es ging gar nicht. Jazz dagegen war überhaupt kein Problem. Ich habe sogar noch für Jazzgesang die Aufnahmeprüfung abgelegt.

sonic: Bist du mehr Trompeter oder Sänger?

Bruno Leicht: Manchmal ist es eine Mischung. Auf der Trompete einen Sänger nachzuahmen, ist ein bisschen komisch. Das Ideal, wie ein Sänger zu phrasieren, das ist da. Manchmal möchte ich die menschliche Stimme auf der Trompete nachahmen, deswegen verwende ich auch manchmal einen Plunger. Fast alle bedeutenden Jazztrompeter haben auch gesungen.

sonic: Wie kommst du deinem Klangideal instrumental am nächsten?

protec™

Innovatives Design
für Kreative Leute

Für Ihre Blech- und Holzblasinstrumente

5 JAHRE GARANTIE

Exklusiv Vertrieb für Deutschland
www.dmvertrieb.de

Bruno Leicht: Ich spiele eine Conn Connstellation Modell B, ein schweres Teil. Das ist auch das Modell, auf dem Chet Baker ein paar Jahre gespielt hat. Als Mundstück benutze ich ein Schilke 9. Man braucht viel Luft für diese Trompete. Sie hat einen schönen warmen Klang, egal in welcher Tonlage, tiefe Töne klingen wunderbar. Eine Trompete klingt immer genau so wie der Spieler, niemals ist es nur das Material.

sonic: Gibt es ein Vorbild?

Bruno Leicht: Booker Little ist für mich ein Schlüsselerlebnis. Als ich Live at the Five Spot aufgelegt habe, dachte ich, das ist Musik vom anderen Stern, also Trompete vom anderen Stern. Für mich ist Booker Little ein Ideal. Das ist die perfekte Mischung aus Intellekt, Spontaneität, Freiheit und wirklichem Ausdruck. Der ist brillant, technisch einfach unschlagbar. Ich glaube, es gibt keinen perfekteren Jazztrompeter. Bei den ersten Aufnahmen hörst du schon, das ist was Besonderes. Er hat fantastische Kompositionen geschrieben, ganz schwierige, genau auf ihn zugeschnitten und auch auf seine Kollegen wie Eric Dolphy. Er wusste genau, wie das zu klingen hat. Bei ihm konnten zum Beispiel drei Bläser klingen wie fünf oder sechs durch eine bestimmte Stimmführung. Aber das musst du hören, das kannst du am Klavier nur ungenügend wiedergeben. Das hat mich schon immer fasziniert, wie diese Klänge zusammen gesetzt sind, aber nie jazztheoretisch, sondern wie es klingt. Man kennt die Regeln, man kann sie aber auch brechen. Booker Little ist für mich der Zenit des tonalen, des swingenden Jazz.

sonic: Du hast eine enorme Schallplattensammlung. Ist die Sammlung quasi das Unterrichtsmaterial für deine Arbeit?

Bruno Leicht: Jazz ist für mich in erster Linie Hören. Jazzgeschichte ist eine Hörgeschichte, hören und noch mal hören. Wenn ich einen Workshop gebe, spiele ich etwas vor. Ich habe von jedem wichtigen Jazzmusiker Referenzaufnahmen und die nutze ich. An der Musikhochschule Köln habe ich Vorträge über Jazzgeschichte gehalten, der eine hieß Greatest Solos, ich habe den Studenten Sachen vorgespielt, die sie noch nie im Leben gehört hatten und die sie auch gar nicht kennen konnten, bei der heutigen Vernachlässigung des älteren Jazz im Radio. In einem anderen Vortrag habe ich die Geschichte von dem Stück „Cherokee“ erzählt, angefangen von der ersten Aufnahme mit Ray Noble. Die Studenten waren begeistert. Für mich ist Musik ein ganz körperliches Gefühl, das möchte ich vermitteln. Etwas, das die Oberfläche durchdringt. Jazztheorie gehört auch dazu, ganz klar, doch Theorie immer mit einem starken lebendigen Bezug. Ich kann mir zum Beispiel nicht vorstellen, dass Charlie Parker sich Gedanken gemacht hat, ob er lokrisch oder mixolydisch spielt. Erst gegen Ende der 1950er Jahre haben sich Miles Davis oder John Coltrane mit Skalen auseinandergesetzt. Ich glaube trotzdem nicht, dass

das richtig intellektuell durchdrungen war. Die haben das einfach in sich gehört, bevor sie es gespielt haben. Sie wussten auch, da kann man schon mal was weglassen bei Giant Steps, ein paar Worte weniger tun es auch. Die ersten Stücke vom Miles Davis der 1940er sind harmonisch relativ kompliziert, verglichen mit „So What“ – das sind ja nur zwei Akkorde. Er hatte in seinem Spiel die ganze Jazzgeschichte aufgesogen, bei bestimmten Soli von Miles hörst du auch Zitate von Armstrong. Auch Charlie Parker hat Pops zitiert. So hat er zum Beispiel beim Carnegie Hall Weihnachtskonzert 1949 die komplette Intro zu „West End Blues“ perfekt in eine seiner Improvisationen eingebaut.

sonic: Wo ist deine Identität als Musiker?

Bruno Leicht: Die ist in meinem Herzen. Das sind alle meine Hörerfahrungen, die sich widerspiegeln, wenn ich auf der Bühne bin. Ich finde es wichtig, dass man weiß, was man für eine Musik spielt, das kann Dixieland, Free Jazz oder ganz frei improvisierte Musik sein, egal was. Es muss klar sein, dass man das auch lebt. Es gibt Situationen, wo ich frei improvisiere, da höre ich einfach irgend etwas anderes, da bin ich weg. Was mich interessiert, ist, wenn Klänge aufeinanderprallen. Wenn sich Reibungen ergeben, wo nur noch etwas hörbar ist, was faktisch gar nicht da sein dürfte, wenn sich eine Art Überraschung ergibt. Man kann bewusst daraufhin arbeiten, ohne dass dabei die Spontaneität verloren geht. Ich habe eine Band, The Free Lights, mit Andreas Wagner an der Klarinette. Wir haben zusammen Sachen entwickelt, die klingen wie komponiert, sind sie aber nicht. Jazz heißt für mich auch „Komprovisation“, so wie Charlie Parkers Kompositionen. Das sind teilweise „gefrorene“ Improvisationen. Natürlich sind es Kompositionen, es sind festgelegte Melodien, die sich auch nicht wesentlich geändert haben, wenn er sie gespielt hat. Bei Thelonious Monk ist das anders, das ist eher reine Komposition.

sonic: Kannst du deinen Improvisationsstil noch näher beschreiben?

Bruno Leicht: Volles Risiko. Laut Booker Little gibt es keine falschen Töne, es gibt nur schlecht integrierte Töne, das hat er genau so gesagt. Es gibt keine Regeln, und wenn's mal daneben geht, ist es eben daneben gegangen. Es gibt bei mir selten Licks, die ich abrufen kann. Wie mein früherer Professor Jiggs Whigham meinte, wenn dir nichts mehr einfällt, dann musst du eben die Schubladen x, y oder z aufmachen, dann kommt das Lick xyz. Ich sage immer, wenn mir nichts mehr einfällt, dann höre ich auf zu spielen. Das ist für mich das Logischste, und es ist ehrlich dem Publikum gegenüber. Ich schreibe lieber ein Stück und baue dieses Lick da ein und arbeite damit. Du solltest versuchen, genau das zu spielen, was in dem Moment wirklich aus dir heraus kommt, was du vielleicht gar nicht erklären kannst, und das entwickeln. Nicht nur das, was in den Fingern liegt, was du tausendmal geübt hast. Das ist nicht interessant. ■